

Lou Marin
Camus und seine libertäre Kritik der Gewalt*

„Eigentum ist Mord.“

„*Praktische Moral*. Sich nie an die Gerichte wenden.

Das Geld verschenken oder verlieren.

Es nie nutzbringend anlegen, es nie suchen, es nie fordern.“

(Albert Camus: *Tagebuch März 1951-Dezember 1959*, Reinbek 1993, S. 73)

Camus (1913-1960) hat uns etwas zu sagen, heute mehr denn je, mitten in der Krise des weltweiten Kapitalismus, während wir dem fünfzigsten Jahr seines Todes gedenken. Morgen, zum Gedenken seines hundertsten Geburtstags, können wir eine Lawine von Würdigungen erwarten – Ausstellungen, Tagungen, Wiederaufnahmen seiner Theaterstücke; alles im Rahmen von Marseille-Provence, der europäischen Kulturhauptstadt für das Jahr 2013.

Aber wer hört Camus wirklich zu? Ganz sicher weder die politische Klasse an der Macht, noch die Klasse der etablierten Intellektuellen, die im Dienste der Macht steht. Sie alle verfolgen ein anderes Projekt: Sie wollen das Denken von Camus verbiegen, ihn entradikalisieren, ihn reduzieren auf die einzige Tatsache, dass er die Staatskommunisten Osteuropas während des Kalten Krieges lange vor ihnen selbst denunziert hat – anders gesagt, sie wollen aus ihm einen braven Soldaten der westlichen Demokratie machen, so wie sie ist und so wie sie wollen, dass sie auf alle Ewigkeit bleiben soll. Sie wollen sich des intellektuellen Erbes Camus' bemächtigen; sie wollen, dass Camus *ihr* Philosoph werde. Sie wollen Camus all seiner Ideen und seiner Prinzipien entleeren, die Wahrheit über seine politischen Positionen verbergen, kurz und einfach: Sie wollen lügen.

Nur zu, macht was ihr nicht lassen könnt, aber zählt nicht auf uns, zählt nicht auf diejenigen LeserInnen, die über den wirklichen Camus reden wollen, und über Camus' WeggenossInnen des Zweifels: die Libertären, die Kriegsdienstverweigerer, die gewaltfreien AnarchistInnen, die revolutionären

* Deutsche Übersetzung von »Camus et sa critique libertaire de la violence« (Indigène Éditions, Montpellier 2010). Originalbeitrag für die Internationalen Albert Camus Tage 2010 in Wuppertal (www.camus-lebt.de). Erstübersetzung ins Deutsche von Lou Marin. Copyright für die deutsche Übersetzung bei der Internationalen Armin T. Wegner Gesellschaft e.V., Wuppertal (www.armin-t-wegner.de).

SyndikalistInnen und die vergessenen AntikolonialistInnen – diejenigen also, die das Gedächtnis der Besiegten besitzen. Es ist unsere ureigenste Aufgabe, euch nicht gewähren zu lassen. Es liegt an uns, den intellektuellen und öffentlichen Kampf dafür aufzunehmen, dass anerkannt wird, was Camus heute für die Arbeiterbewegung und die weltweite Bewegung für eine andere Globalisierung bedeutet, die daran arbeitet, eine Gesellschaft aufzubauen, die zugleich sozialistisch und libertär ist.

Jene aber, was wollen sie gegen dieses Projekt verwirklichen? Sie wollen aus Camus einen Weggenossen von Sarkozy machen, wie es die angeblichen französischen Intellektuellen von heute durchzusetzen hoffen. Sie wollen aus ihm einen Kompagnon dieses Präsidentschaftskandidaten machen, der seinen Wahlkampf als Programm präsentierte, die Ideen von '68 zu bekämpfen. Im Kontrast dazu sei an die Einschätzung des Anarchisten Maurice Joyeux erinnert, dass „von allen zeitgenössischen Werken es *Der Mensch in der Revolte* von Camus war, der auf angemessenste Weise die Bestrebungen der jungen Studenten und Arbeiter ausgedrückt hat, die dann später den Mai 1968 machen sollten.“ (1)

Nun, wie ist das möglich, sich auf den Ideengeber der Revolte zu berufen? Wie kann Sarkozy Camus zu seinem Lieblingsschriftsteller verwandeln? (2) Wie können diejenigen, welche die Ideen von '68 vernichten wollten, Camus für ihre Zwecke einspannen, ihn, der die Revoltierenden von '68 inspiriert hat? Nun, es gibt dafür ein Mittel, nämlich die „Nouvelles Philosophes“ herbei zu zitieren, die Intellektuellen der Macht, die bereit sind, '68 so lange zu „erklären“ (3), bis Camus, ihr erklärter Gegner, einer der ihren wird.

Aber das ist nichts Neues. Camus hat selbst daran erinnert: „... die geschichtliche Mission des Proletariats [bestand] während hundertfünfzig Jahren, ausgenommen im Paris der Kommune, dem letzten Zufluchtsort der revoltierenden Revolution, darin, verraten zu werden. Die Proletarier haben gekämpft und sind gestorben, um die Macht Militärs oder Intellektuellen, zukünftigen Militärs, zu geben, die sie ihrerseits knechteten.“ (4)

Camus war der erste Anti-Kommunist, sagen die „Erklärer“ von '68 für Sarkozy (5) – und fertig ist der Lack! Es ist nur die Wiederholung der Meinung der ZeitgenossInnen von Camus, derjenigen, die ihn damals erbittert bekämpft haben. Aber Camus war nicht einfach nur gegen den Staatskommunismus, er repräsentierte viel mehr. Er kritisierte alle Formen und Systeme der Gewalt. Camus war zu gleicher Zeit auch anti-bourgeois und antikapitalistisch. Und das nicht nur aufgrund seiner eigenen Herkunft aus einer armen Familie der Vorstädte Algiers, sondern auch, weil „die bürgerliche Gesellschaft von der Freiheit redet, ohne sie in die Tat umzusetzen.“ (6)

Was hat denn die bourgeoise Gesellschaft tatsächlich erreicht? Sogar die heutigen Freiheiten – so reduziert sie auch sein mögen – stammen nicht von ihr. In seiner Rede *Restaurer la valeur de la liberté* (7), die er vor revolutionären SyndikalistInnen am 10. Mai 1953 in St.-Étienne gehalten hat, spitzte Camus das zu, was man in gleicher Weise auch heute über die Epoche Sarkozy sagen könnte: „Die Gesellschaft des Kapitals und der Ausbeutung wurde meines Wissens nie beauftragt, für Freiheit und Gerechtigkeit zu sorgen. Die Polizeistaaten sind nie in den Verdacht gekommen, in den Kellern, wo sie ihre Kunden befragen, rechtswissenschaftliche Hochschulkurse abzuhalten. Wenn sie also unterdrücken oder ausbeuten, gehorchen sie nur ihrem Daseinszweck, und wer immer ihnen unkontrolliertes Verfügungsrecht über die Freiheit einräumt, darf sich nicht wundern, sie also gleich entehrt zu sehen. [...] Die Freiheit ist Sache der Unterdrückten, und ihre Beschützer stammten zu allen Zeiten aus unterdrückten Völkern. [...] Insbesondere sind die paar demokratischen Freiheiten, denen wir noch teilhaftig bleiben, keine leeren Illusionen, die wir uns widerspruchslos rauben lassen dürfen. Sie stellen genau das dar, was uns von den großen revolutionären Eroberungen der letzten zwei Jahrhunderte verbleibt. Sie sind keineswegs die Verneinung der echten Freiheit, wie so viele listige Demagogen uns dies aufschwätzen wollen. Es gibt keine Idealfreiheit, die uns eines Tages mit einem Schlag geschenkt würde, so wie man am Ende seines Lebens seine Rente bezieht. Die Freiheiten müssen erkämpft werden, eine nach der anderen, und die uns verbleibenden sind Etappen, unzureichende, gewiß, aber doch Etappen auf dem Weg zu einer greifbaren Befreiung. Wenn wir einwilligen, sie abschaffen zu lassen, bringt uns das keinen Schritt vorwärts. Im Gegenteil, es ist ein Rückschritt, ein Rückzug, und eines Tages werden wir den Weg von neuem gehen müssen, aber dieser neue Kampf wird wiederum den Schweiß und das Blut der Menschen kosten. [...] Und wenn dieses unerbittliche Jahrhundert uns etwas gelehrt hat, dann die Tatsache, daß die wirtschaftliche Revolution entweder frei oder aber nicht sein wird, so wie auch die Befreiung entweder wirtschaftlich oder aber überhaupt nicht sein wird. Die Unterdrückten wollen nicht nur von ihrem Hunger befreit sein, sondern auch von ihren Herren.“ (8)

All das ist wahrlich das Gegenteil der Verteidigung einer bourgeoisen Gesellschaft à la Sarkozy. Camus war kein naiver Anti-Kommunist, ein simpler Prediger des Anti-Totalitarismus und daher ein Verteidiger ihrer Demokratie – er war ein nicht-marxistischer, nicht-cäsaristischer Sozialist, ein libertärer Sozialist. Ja, er forderte eine Moral ein, aber eine revolutionäre Moral, keine bürgerliche und heuchlerische Doppelmoral. Seine Kritik bezog sich zugleich auf die staatskommunistische Gesellschaft und auf die kapitalistische Gesell-

schaft, um auf eine grundsätzliche Kritik der Arbeitsbedingungen in Industriegesellschaften hinauszulaufen: „Schließlich fallen die kapitalistische und die sozialistische Gesellschaft zusammen, insofern sie im Hinblick auf die gleiche Verheißung und durch das gleiche Mittel: die industrielle Produktion, knechten. Doch die eine gibt ihre Verheißung im Namen formaler Prinzipien, die zu verkörpern sie unfähig ist und die durch die angewandten Mittel gezeugnet werden. Die andere rechtfertigt ihre Prophezeiung im Namen der einzigen Wirklichkeit und verstümmelt am Ende die Wirklichkeit. Die Gesellschaft der Produktion produziert nur, sie erschafft nicht.“ (9) Darum wird die Sarkozy-Parole vom „Mehr arbeiten, um mehr zu verdienen“ von Camus komplett zurückgewiesen, denn diese Parole ist ausschließlich und auf zynische Weise lediglich produktivistisch.

Camus fuhr in *Der Mensch in der Revolte* auf rätselhafte Weise fort: „Die Revolte ist nicht an sich ein Element der Kultur. Aber sie geht jeder Kultur voraus.“ (10) Was wollte er damit sagen? Er wollte das Ausmaß der Gewalt im Gedächtnis behalten, welches das Zeitalter der Industrialisierung gegen Bauern/Bäuerinnen und Handwerker-Familien ausübte. Und die Industrialisierung war nicht ausschließlich eine kapitalistische Entwicklung: „Unter einem ihrer Aspekte kann die Geschichte des Sozialismus in unserem Jahrhundert als Kampf der Arbeiterbewegung gegen die Bauernklasse betrachtet werden. Dieser Kampf setzt auf der Ebene der Geschichte den ideologischen Kampf des 19. Jahrhunderts zwischen autoritärem und freiheitlichem Sozialismus fort, dessen bäuerliche und handwerkliche Ursprünge offenkundig sind.“ (11) Das Wort „artisanal“ (handwerklich) ähnelt im Französischen nicht zufällig dem Wort „artiste“ (Künstler). Das historische Vermächtnis der Revolten von Bauern und Bäuerinnen gegen die Industrialisierung hat sich heute zur Utopie gewandelt, die dem produktivistischen Prinzip der Produktion ein moralisches entgegen hält: die Kenntnisse, ein Produkt mit nützlichem Gebrauchswert für das alltägliche Leben zu erschaffen – wobei der Sinn der Arbeit darin besteht, sich an der eigenen Kreativität zu erfreuen und die Befriedigung aus dem Ansehen des tatsächlichen Produkts eigener Arbeit herrührt. Das sind die Worte von Camus: „Die industrielle Gesellschaft wird nur dann den Weg zu einer Kultur bahnen, wenn sie dem Arbeiter seine Würde als Schöpfer zurückgibt, d.h. wenn sie sein Interesse und seine Gedanken ebenso auf die Arbeit wie auf ihr Produkt lenkt. Die nunmehr notwendige Zivilisation wird in den Klassen wie im Individuum nicht mehr den Arbeiter vom Schöpfer trennen können, ebenso wenig wie die künstlerische Schöpfung daran denkt, die Form und den Inhalt, die Geschichte und den Geist zu trennen. So wird sie allen die Würde zuerkennen, die die Revolte behauptet hat. [...] Jede Schöpfung verneint in sich die Welt des Herrn und

des Sklaven. [...] Jedesmal wenn die Revolution in einem Menschen den Künstler tötet, der er hätte sein können, entkräftet sie sich selbst ein wenig mehr.“ (12) Heute begehen in den produktivistischen und nicht-schöpferischen Arbeitszellen des neoliberalen Kapitalismus ArbeiterInnen von France Télécom und vergleichbaren Unternehmen in bisher nicht dagewesener Zahl Selbstmord. (13)

Darin liegt die Wahrheit von Camus. Mit ihm bleiben die Morde des Kapitalismus unter den Bauern und Bäuerinnen – überall auf der Welt – ebenso im kollektiven Gedächtnis wie die Morde des zeitgenössischen Kapitalismus. Darum hatte Camus recht, wenn er sagte: „Eigentum ist Mord.“ Seine Kapitalismuskritik war nicht marxistisch, sondern moralisch. Sie wurde inspiriert durch die Kritik der Libertären und der Anarcho-SyndikalistInnen. Der Kapitalismus, das ist vor allem strukturelle Gewalt. Und es war in diesem libertären Milieu, wo Camus FreundInnen fand und von dem er Einflüsse für seine Kritik des politischen Mordes aufnahm.

Die Entwicklung der Gewaltkritik bei Camus während der Résistance und in der Nachkriegszeit

Aber war Camus nicht Résistancekämpfer? Hatte er nicht in seiner Résistancezeitung *Combat* die Befreiung von Paris durch die Kugeln der Maschinengewehre bejubelt? Angesichts der nationalsozialistischen Besatzung hat er daran erinnert, dass ihn diese Pest die Gegengewalt gelehrt hat, gegen seinen Willen. Denn als er, noch in Algerien lebend, mit der Résistance begonnen hatte, war er noch Pazifist gewesen. 1939 war er zusammen mit seinem Freund Pascal Pia Redakteur der kleinen Tageszeitung *Le Soir Républicain*. Beide haben sie in der Phase der „Drôle de guerre“ (vom 1.9. 1939 bis zum Überfall Hitlers auf Frankreich im Mai 1940), als sie sich mit einer französischen Militärdiktatur konfrontiert sahen, die in Algerien deklariert worden war – die französische Regierung gab in ihrer Kolonie also vor, die Demokratie dadurch zu schützen, dass sie die Diktatur praktizierte –, das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in Kriegszeiten verteidigt: „Wir können ganz besonders nicht oft genug darauf hinweisen, dass sich bei den letzten Wahlen in England ein ‚pazifistischer‘ Kandidat zur Wahl präsentieren konnte, und dass unter allen Umständen in der englischen Gesetzgebung die Kriegsdienstverweigerung durch das ausgeübte Beispiel erlaubt ist. Das bezeugt die Dimension des freiheitlichen Klimas in Britannien. Und es zeugt von der Ehre und der Kraft einer Demokratie, solch essentielle Freiheiten ausgewogen zur Geltung bringen zu können.“ (14) Der Kampf um Kriegsdienstverweigerung ist grundlegend für Camus, weil „die Selbstachtung eine individuelle Eigenschaft ist und nur für den Einzelnen gilt.“ (15) Schon eini-

ge Zeit vorher hatte Camus in der Vorgängerzeitung *L'Alger Républicain* Anti-kriegsartikel mit dem Pseudonym *Der Kriegsdienstverweigerer* unterzeichnet. (16) Und in einem Text unter dem Titel *Profession de foi* (Glaubensbekenntnis), der Ende November 1939 im *Soir Républicain* veröffentlicht werden sollte, aber zensiert wurde, schrieben Camus und Pia erneut: „Wir sind überzeugte Pazifisten. Wir lehnen die Verfolgungen und diktatorischen Maßnahmen der Regierung ab, auch wenn sie sich gegen Kommunisten richten. [...] Heute, wo alle Parteien ihre Ziele verraten haben, wo die Politik alles entwürdigt hat, bleibt dem Menschen nurmehr das Gewissen in seiner Einsamkeit und sein Glaube an die menschlichen und individuellen Werte.“ (17)

Zur gleichen Zeit, im Jahre 1939, schrieb ein Kriegsdienstverweigerer des Ersten Weltkrieges, der Anarchist Louis Lecoin, einen Aufruf gegen den Krieg – *Paix immédiate!* (Frieden sofort!) –, der ihm zunächst das Gefängnis in der Pariser Region einbringen sollte, danach das Lager Gurs, dann eines in Djelfa/Algerien, und schließlich eines in Sidi bel Abbès, ebenfalls in Algerien. (18) Wir sollten hier die Rolle eines weiteren Kriegsdienstverweigerers des Ersten Weltkrieges, genauer: eines Deserteurs, erwähnen, der ins Schweizer Exil flüchtete und dort später, im Jahr 1952 die Zeitschrift *Témoins* (Zeugen) gründete, Jean-Paul Samson, und der wiederum ein enger Freund Camus' werden sollte. Der italienische Schriftsteller Ignazio Silone, der selbst in den dreißiger Jahren ins Schweizer Exil ging, sollte dort Samson kennenlernen und seine politischen Ansichten beträchtlich ändern. Davon zeugen sowohl sein Austritt aus der Kommunistischen Partei Italiens (KPI) 1931 als auch im Jahr 1942, mitten im Krieg, die überraschende Veröffentlichung seines *Manifest für den zivilen Ungehorsam*. Silone vertritt dort die Idee, dass die italienische Bevölkerung den Faschismus nicht bewaffnet hätte bekämpfen müssen, sondern durch die Weigerung, die Gesetze anzuwenden, Steuern zu zahlen und mit der Macht zusammenzuarbeiten, weil „der zivile Ungehorsam, wenn er von einer großen Zahl von Menschen praktiziert wird, eine politische Waffe von immenser Wirkung ist; eine Waffe, die fähig ist, den repressiven Apparat der Diktatur zu paralysieren. Es ist eine Kampfform ohne Blutvergießen, an der jeder teilnehmen kann.“ (19)

Camus war unterdessen bei anderen Positionen angelangt. Weil er keine gewaltfreie Widerstandsstrategie kannte, identifizierte er sie damit, ins Gefängnis zu gehen – der Strafe also, die man Lecoin auferlegt hatte, der übrigens wusste, dass ihn das erwartete. Diese Erfahrung war in Camus' Augen immerhin respektabel genug, um direkt nach Ende des Zweiten Weltkrieges Kontakt mit Lecoin aufzunehmen. Während der Résistance jedoch unterstützte Camus als Journalist bei *Combat* den bewaffneten Widerstand, und achtete doch gleichzeitig darauf, sich von den Methoden zu unterscheiden,

die die Nazis anwandten: Er wandte sich gegen Exekutionen deutscher Kriegsgefangener – ein Vorgeschmack auf seinen Widerstand gegen die Todesstrafe in der Nachkriegszeit. Er weigerte sich, einige direkte Aktionen zu unterstützen wie etwa das Attentat auf den deutschen Feldkommandanten Karl Holtz in Nantes, das die Hinrichtung von fünfzig Geiseln durch die Nazis nach sich zog. Solche Aktionen waren eine Strategie der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) innerhalb der Résistance, um den Hass der französischen Bevölkerung zu steigern angesichts der angekündigten und erwarteten Reaktion der Nazis. Camus war gegen eine solche Taktik. Für ihn war sie ein Sophismus, ein abstraktes Mittel, um ein Ziel zu erreichen, das bewusst die Wahrscheinlichkeit in Kauf nahm, dass Unschuldige dabei zu Tode kommen. Solch einer Gleichung der Wahrscheinlichkeitsrechnung setzte Camus in seinem Theaterstück *Die Gerechten* dann eine arithmetische Gleichung entgegen: Man nimmt ein Leben nur dann, wenn man sicher ist, dass man nicht Unschuldige zu Tode verurteilt und wenn man dabei sein eigenes Leben zum Ausgleich hingibt oder riskiert. Daher die Gleichung: Ein Leben genommen, ein Leben gegeben = 0. Camus war vor allem mit den KommunistInnen innerhalb des CNE („Comité national des écrivains“) uneins über diese Strategie innerhalb der Résistance.

Als Camus im Jahr 1940 während der Nazi-Besatzung gerade nach Paris gezogen war und seine erste Arbeit in der Hauptstadt als Redaktionssekretär bei *Paris Soir* erhalten hatte, lernte er die französische Anarchistin Rirette Maîtrejean kennen, die dort als Korrektorin arbeitete. Es war eine entscheidende Begegnung. Vor dem Ersten Weltkrieg war sie zusammen mit ihrem in Belgien geborenen, aus einer russischen Flüchtlingsfamilie stammenden Freund Victor Kibaltchitch, der dann den Namen Victor Serge annehmen sollte, Mitherausgeberin der Zeitung *L'Anarchie*. Serge wurde nach dem Ersten Weltkrieg Kommunist, ging in die UdSSR und wurde dort verfolgt. Er konnte 1936 nach Belgien und Frankreich aufgrund einer internationalen Solidaritätskampagne zurückkehren. Durch die Vermittlung von Rirette Maîtrejean konnte Camus Victor Serge in Paris direkt vor dem Exodus besuchen, der auf die Ankündigung der Besatzung der Stadt durch die Deutschen folgte. Während der nachfolgenden drei Monate des Exodus, die sie bis nach Lyon führte, irrten Maîtrejean und Camus zusammen mit der Equipe der Zeitung in Südfrankreich umher. In dieser Zeit entstanden die herzlichen Beziehungen des Journalisten Camus mit Druckern, Setzern und Korrekturen, die damals oft anarchosyndikalistischer Tendenz waren. Man kann deshalb zusammenfassen, dass es Rirette Maîtrejean war, die Camus in die liberäre Denktradition einführte. Camus sollte Rirette in den fünfziger Jahren wiedersehen, während der Pariser Treffen eines Kreises um die Zeitschrift

Témoins, die entweder in ihrer Wohnung oder in derjenigen von Robert Proix, eines weiteren libertären Genossen, oder bei Camus selbst stattfanden. Die Schicksale von Victor Serge oder von Nicolas Lazarevitch, eines weiteren Anarchosyndikalisten, der ebenfalls eine enttäuschende Erfahrung in der UdSSR gemacht hatte und dort 1924 ins Gefängnis geworfen worden war, oder auch von Ida Mett, der Lebensgefährtin des letzteren, haben Camus' Stellungnahmen gegen die sowjetischen Lager in den Anfangszeiten des Kalten Krieges geprägt. (20)

Zur gleichen Zeit hatte er direkt nach der Befreiung von der Nazi-Besatzung die spanischen RevolutionärInnen im Exil getroffen, vor allem Fernando Gómez Peláez, Redakteur *Solidaridad Obrera*, der Wochenzeitung der CNT (Nationale Arbeits-Föderation), wo zahlreiche Artikel von Camus in spanischer Übersetzung erscheinen sollten. Als der Kalte Krieg ausbricht, ist Camus keineswegs – besonders als Weggefährte der spanischen AnarchistInnen – dabei, ein simpler Mitläufer des westlichen Blocks und von dessen Anti-Kommunismus zu werden. „Ich werde diese abscheuliche Pest Westeuropas nicht entschuldigen, weil sie auch im Osten wütet“ (21), so wird er ausrufen und sich so als einer der wenigen französischen Intellektuellen erweisen, der sich an zahlreichen Hilfskampagnen für die spanischen Exilierten oder für Gefangene Francos beteiligt, die von der Todesstrafe bedroht sind. Die spanischen AnarchistInnen schätzten seine Unabhängigkeit, wie es diese Worte von Benito Milla in einem Artikel der *Solidaridad Obrera* vom Dezember 1948 ausdrücken: „Er war von allen Rücksichtnahmen frei. Niemand konnte besser das schändliche Arrangement anprangern, das die Welt mit Spanien einging und noch eingeht. Als Spanier grüßen wir in Camus einen der seltenen Menschen, der uns verstand und uns verteidigte, ohne uns zu instrumentalisieren.“ (22)

Für die spanischen AktivistInnen war der Zweite Weltkrieg noch längst nicht beendet. Sie sympathisierten noch mit der Notwendigkeit, angesichts der Franco-Diktatur zu den Mitteln der „Gegen-Gewalt“ zu greifen. Aber Camus war seinerseits bestrebt, der Gewalt Grenzen aufzuerlegen; und nicht nur der kapitalistischen, militaristischen und diktatorischen Gewalt, sondern auch der revolutionären Gewalt. Was diesen Punkt anbetrifft, waren sowohl die Begegnungen von Camus mit italienischen wie auch US-amerikanischen Libertären entscheidend. So hatte Nicola Chiaromonte bereits im April 1941 in Algier Camus kennengelernt, wohin Letzterer kurzzeitig aufgrund seiner Lungenkrankheit zurückgekehrt war. Chiaromonte flüchtete dann weiter ins Exil nach New York und fand dort Anschluss an den Intellektuellenzirkel um Dwight und Nancy McDonald, die engagierte JournalistInnen waren. Um 1944 entfernte sich dieses Ehepaar vom trotzkistischen Einfluss, der

von der Zeitschrift *Partisan Review* ausgeübt wurde, um mit *Politics* eine unabhängige Zeitschrift mit libertärem Geist zu gründen. Es war dann Chiaromonte, der Camus zunächst einlud, eine Reise in die Vereinigten Staaten zu machen, die von März bis Juni 1946 stattfand (23), und der Camus dabei in den Kreis um die McDonalds einführte. In seinem französischen Exil in den dreißiger Jahren war Chiaromonte stark von dem Anarchisten Andrea Caffi geprägt worden, der später zuweilen „der Walter Benjamin Italiens“ genannt wurde. Caffi war dann in der ersten Nachkriegszeit zusammen mit Chiaromonte in New Yorker Exil gewesen. Im Januar 1946 erschien ein Artikel von Caffi in *Politics*, in dem er die Gewalt kritisch analysierte. Dieser Artikel sollte dann das dritte Kapitel des bekanntesten Buches von Caffi werden, das *Critica della violenza* (Kritik der Gewalt) hieß und 1966 von Chiaromonte publiziert wurde, elf Jahre nach Caffis Tod.

Als Camus seinerseits mit dem Schiff in die Vereinigten Staaten reiste und dabei zum ersten Mal in der Nachkriegszeit etwas Abstand von den Ereignissen und Zeit zum Nachdenken hatte, arbeitete er an seiner Rede *La crise de l'homme* (Die Krise des Menschen), die er dann in den USA und Kanada mehrfach halten sollte und in der er seine Zeit als Epoche der Angst und des Terrors charakterisiert hat, in welcher der Dialog und die Überzeugung durch das Argument unmöglich geworden seien. In den Diskussionen, die er darüber mit Caffi, Chiaromonte und den McDonalds führte, und in denen er seine Betroffenheit angesichts der Gewaltfaszination seiner ZeitgenossInnen nicht verhehlte (24), wurde Camus sich darüber klar, aus welchen Gründen sich sein Freund Chiaromonte für die Gewaltfreiheit entschieden hatte – eine Positionsbestimmung, die „angesichts der tragischen Erfahrung des Zweiten Weltkrieges radikal geworden war. Er (Chiaromonte; d.A.) hatte sie (die Gewaltfreiheit; d.A.) auf solider Basis reflektiert, die von Tolstoi über Simone Weil bis zum Pazifismus der europäischen revolutionären Tradition geht. Aber die Gewaltfreiheit, die er weiter entwickelte, nährte sich von den Thesen seines Lehrers, Caffi, nach denen die Gewalt 'unvereinbar war mit den Werten der Zivilisation und der gesellschaftsfähigen Menschlichkeit, die wir beschützen wollen. [...] Mit der Gewalt verleugnen wir notwendig die Werte, die unser Lebenssinn sind'. Caffi bestand sehr auf den Verbindungen zwischen der Idee der Gesellschaft und der Idee der Gewaltfreiheit: 'Es besteht ein unausweichlicher Gegensatz zwischen dem Streben nach Gesellschaftsfähigkeit und dem Machtwillen. Jede Gewalt ist, per Definition, anti-sozial'.“ (24)

Diese Begegnungen mit Chiaromonte, Caffi – ihm sollte Camus nach seiner Rückkehr aus den USA nach Paris im Jahr 1948 sogar eine Arbeitsstelle beim Gallimard Verlag verschaffen – und den McDonalds führte zum Entschluss

Camus', zwei wichtige Initiativen weiter zu verfolgen: Einmal auf theoretischer Ebene die Artikelserie *Weder Opfer noch Henker*, die im Herbst 1946, gleich nach seiner Rückkehr aus den USA, in der Tageszeitung *Combat* erschien. Dort beschrieb Camus seine Epoche als Zeitalter der Angst, die den Dialog unmöglich gemacht habe, und lancierte seinen Aufruf für die Abschaffung der Todesstrafe und für einen neuen Internationalismus – es war dies eine direkte Weiterentwicklung des Vortragstextes von *La crise de l'homme*. Die zweite Initiative, eher praktischer Art, war die Gründung der Groupes de liaison internationales (GLI; Internationale Verbindungsgruppen), mit denen Camus und seine libertären FreundInnen zusammen mit einigen Trotzlisten ab 1949 Kampagnen für die spanischen Internierten von Franco-Spanien sowie des Lagers Karaganda in der UdSSR organisieren sollten – die spanischen Flüchtlinge von 1936-39 hatten gehofft, in der UdSSR ein Asylland zu finden, stattdessen wurden sie Objekt von Verfolgungen. Dank der Kontakte zu Chiaromonte und zu Robert Proix – letzterer war ein Freund des Deserteurs Jean-Paul Samson, der in die Schweiz geflüchtet war – traf Camus im Jahr 1948 auch zum ersten Mal den italienischen Schriftsteller Ignazio Silone. Sie sollten eine dauerhafte Freundschaft eingehen und sich bei zahlreichen Kampagnen für die spanische Sache einsetzen, des Weiteren für osteuropäische DissidentInnen wie auch für Kriegsdienstverweigerer und gegen die Todesstrafe. Camus und Silone publizierten zudem beide in der libertären italienischen Zeitschrift *Volontà*, die von Giovanna Caleffi-Beneri herausgegeben wurde und deren Bekanntheit Camus zu Beginn der fünfziger Jahre machte. Chiaromonte und Silone wiederum sollten dann zusammen im Jahr 1953 in Italien die Zeitschrift *Tempo Presente* gründen, „die beste italienische Zeitung der heutigen Zeit“, wie sogar Giovanna Berneri meinte. (25)

Es war André Prudhommeaux gewesen (26), einer der Hauptinitiatoren bei der Gründung der Fédération Anarchiste Française (Französische Anarchistische Föderation), der Camus 1948 zu einem Treffen mit AnarchistInnen mitnahm, dem Cercle des Étudiants Anarchistes (Zirkel anarchistischer Studenten). Prudhommeaux hatte die Intention Camus' verstanden, die Gewalt in allen politischen Strömungen kritisieren zu wollen: die Staatsgewalt – die Camus bald darauf „metaphysisch“ nennen sollte – ebenso wie die revolutionäre Gewalt – die er „historisch“ nennen sollte. Wir erinnern uns, dass Jean-Paul Sartre, seinerseits Weggefährte der französischen KommunistInnen, im Jahr 1952 besonders allergisch auf Camus' *Der Mensch in der Revolte* (erschienen 1951) und die darin enthaltene radikale Kritik der historisch gerechtfertigten Gewalt reagiert hat. In *Défense de l'Homme*, der Nachkriegs-Zeitschrift von Louis Lecoin, ging Prudhommeaux seinerseits auf die Pole-

mik zwischen Camus und André Breton über entsprechende Passagen in *Der Mensch in der Revolte* ein und brachte die Differenzen, jenseits des Streits mit Sartre, auf den Punkt, dass sich hier zwei Generationen gegenüber standen, diejenigen von Breton, dem „Papst des Surrealismus“, und diejenige von Camus: „Ist es ein Konflikt der Temperamente? Ja, zweifellos, aber auch ein Konflikt der Generationen, was von der Kritik anscheinend nicht thematisiert worden ist. Der Surrealismus ist aus der 'Dada'-Bewegung entstanden und seine Ursprünge gehen auf das Ende des Ersten Weltkrieges zurück, auf eine junge Generation, die mit einem Krieg konfrontiert worden war, den sie nicht gemacht hatte und an den sie nicht mehr glaubte. [...] Im Gegensatz dazu muss die Haltung von Camus als direkte Kriegserfahrung gesehen werden. Seine Revolte gehörte denen [...], die den Faschismus, den Nationalsozialismus, den Bolschewismus als Machtsysteme im Erwachsenenalter erlebt hatten; sie gehörte auch denen (wie es bei Camus der Fall war), die inmitten der entfesselten Weltkatastrophe Nummer Zwei zu ihrer intellektuellen Reife gelangt waren, sei es im Untergrund oder im Exil. Für sie ist es eher natürlich, die essentiell defensive Haltung des *Verweigerers* zu verstehen und zum Ausdruck zu bringen, welche das Leben und die Werte überhaupt bedroht sieht, als eine unbegrenzt offensive Haltung des *Subversiven*, den der Kompromiss mit der Realität anwidert und der den allgemeinen Untergang noch bejubelt als Vorläufer einer mysteriösen Wiederauferstehung oder als ein Phänomen, das man auf wundersame Weise 'gratis' zu erleben bekommt.“ (27)

Das Gefühl, über den Zustand seiner Epoche am Ausgang des Weltkrieges schockiert zu sein, sowie seine Begegnungen mit den französischen, US-amerikanischen und italienischen Libertären bewirkten bei Camus eine Rückerinnerung an die Kriegsdienstverweigerer, die er im Jahr 1939 in der Algierer Tageszeitung *Le Soir Républicain* so sehr verteidigt hatte. So trifft er Louis Lecoïn (28) und Maurice Jouyeux (29) während der Solidaritätskampagne für den US-amerikanischen Ex-Bomberpiloten des Zweiten Weltkriegs, Garry Davis, im Dezember 1948: Garry Davis hatte seinen Pass verbrannt und forderte öffentlich, als „Weltbürger“ anerkannt zu werden. Er wollte die UN von ihrer Abhängigkeit durch die Nationalstaaten befreien. Über Silone nahm Camus dann auch im November 1950 freundschaftliche Beziehungen mit dem ehemaligen Deserteur Jean-Paul Samson auf und beteiligte sich von Anbeginn als Mitglied des redaktionellen Kreises um die freigeistig-libertäre Zeitung *Témoins* im Jahr 1953, für die er regelmäßig Beiträge einbrachte oder vorschlug. (30)

Die Entwicklung der Gewaltkritik bei Camus von *Der Mensch in der Revolte* bis zu seiner Position gegenüber der Front de Libération National (FLN) und dem Algerienkrieg

Die veränderten Stellungnahmen in der Nachkriegszeit von Camus zur revolutionären Gewalt zeigten sich das erste Mal 1949 in der Zeitschrift von Lecoq, *Défense de l'Homme*. In einem inszenierten Gespräch mit sich selbst, das er *Dialogue pour le dialogue* (Dialog um des Dialogs Willen) nannte, stellt sich Camus die Frage: „Bedeutet das Gewaltfreiheit?“ und antwortet darauf: „Ich glaube, dass die Gewalt unvermeidlich ist. Die Jahre der Besetzung haben mich das gelehrt [...]. Ich sage nur, dass man der Gewalt jegliche Legitimierung verweigern muss. Sie ist gleichzeitig notwendig und nicht zu rechtfertigen. Also glaube ich, dass man sie in ihrem Ausnahmecharakter präzise einhegen muss und sie an ihre Grenzen binden muss, die man ihr setzen kann. Das heißt zu sagen, dass man ihr weder legalistische noch philosophische Geltung zusprechen kann.“ (31)

Aufgrund seiner Beteiligung an der Résistance hatte Camus lange Zeit gezögert, sich im Begriff der Gewaltfreiheit wiederzufinden. Tatsächlich ist es eine Frage der Begrifflichkeit, der Definition. Denn noch im Jahr 1951 präzisiert er seine Definition in *Der Mensch in der Revolte*. „Die vollständige Gewaltlosigkeit begründet auf negative Weise die Knechtschaft und ihre Gewalttätigkeit; die systematische Gewalt zerstört positiv die lebendige Gemeinschaft und das Sein, das wir von ihr empfangen. Um fruchtbar zu sein, müssen die beiden Begriffe eine Grenze finden.“ (32) Darin lag sein wirkliches Anliegen: der Gewalt Grenzen zu setzen. Aber der gewaltfreie Anarchismus mit seiner Taktik des gewaltfreien Widerstands oder seinem Konzept der gewaltfreien Revolution ist nicht weit von dieser Position entfernt, im Gegenteil: Der gewaltfreie Anarchismus meint keineswegs eine verabsolutierte Gewaltfreiheit im Sinne des „Nichtstuns“, was praktisch das Geschehenlassen der Gewalt bedeutet. Nichtstun – das ist Gewalt im Sinne eines Geschehenlassens von Gewalt, ohne ihr Grenzen entgegenzusetzen. In Wirklichkeit ist die Gewaltfreiheit für gewaltfreie AnarchistInnen deswegen eine Kampfform, die ihren Zielsetzungen treu bleibt. Sie richtet sich gegen die herrschende Gewalt, aber ohne deren Mittel einzusetzen und erweist sich daher als sehr camusianisch – Generalstreiks, Hungerstreiks, Boykotts, Steuerzahlungsverweigerungen, Wehrpflichtverweigerung, gewaltfreie Sachbeschädigung (Sabotage), ziviler Ungehorsam... In dieser Zeit hatte Camus die Strategie der Gewaltfreiheit noch nicht wirklich studiert. Aber er umreißt dieses Konzept in seinem Hauptwerk *Der Mensch in der Revolte*. „Rechtfertigt das Ziel die Mittel? Das ist möglich. Doch wer wird das Ziel rechtfertigen? Auf diese Frage, die das geschichtliche Denken offenläßt, antwortet die Revolte: die Mittel.“

(33) Und mensch findet darin sogar Sätze, welche zu den Fundamenten des heutigen gewaltfrei-anarchistischen Denkens gehören: „Wenn diese Welt keinen höheren Sinn, der Mensch nur den Menschen als Bürgen hat, genügt es, daß ein Mensch ein einziges Wesen aus der Gesellschaft der Lebenden ausschließt, um selbst von ihr ausgeschlossen zu sein. [...] Aber wenn ein einziges Wesen in der unersetzlichen Welt der Brüderlichkeit fehlt, ist sie entvölkert.“ (34)

Ein Jahr später, am 12. März 1952, schreibt Camus in einem Brief an Étienne Benoist: „Ich habe mich [...] mit der Theorie der Gewaltlosigkeit befasst und komme fast zu dem Schluß, daß sie eine Wahrheit ist, die man als Beispiel verkünden sollte. Aber dazu bedarf es einer Größe, die mir fehlt.“ (35)

In einem Gespräch mit Druckern, Typographen und KorrektorInnen am 21. Dezember 1957, das Nicolas Lazarevitch im Rahmen der Zeitschrift des revolutionären Syndikalismus, *La Révolution prolétarienne*, organisiert hatte, erklärte der gerade erst zum Nobelpreisträger gekürte Camus: „Sagen wir, daß jedenfalls die Revolutionen mit Maschinengewehren an den Straßenecken vorüber sind.“ (36) Nicht jede Form der Revolution wird hier als überholt bezeichnet, lediglich die blutigen Revolutionen. Der Schriftsteller war gerade von einem fünftägigen Aufenthalt aus Schweden zurückgekehrt, wo er nicht nur seinen Preis entgegengenommen hatte, sondern auch die Räume der Sveriges Arbetares Centralorganisation (SAC; Schwedische Arbeiter-Zentralorganisation) besucht und sich wiederholt mit dem internationalen Anarchosyndikalisten Helmut Rüdiger ausgetauscht hatte.

Gegenüber der Front de Libération Nationale (FLN; Nationale Befreiungsfront) hatte Camus während des Algerienkrieges kontinuierlich Messali Hadj unterstützt, mit dem er sich in den Jahren 1935-37 für eine gemeinsame Kampffront der antikolonialen französischen und der „indigenen“ ArbeiterInnen eingesetzt hatte. Hadj näherte sich dem trotzkistischen und anarchosyndikalistischen Milieu um die *Révolution prolétarienne* in den fünfziger Jahren an, sowohl er wie Camus schrieben in dieser Zeit in der Zeitschrift. Die Bewegung des Syndikalisten Messali Hadj nannte sich in den fünfziger Jahren MNA (1954-56 Mouvement National Algérie; danach Mouvement Nord-Africain; Bewegung Nationales Algerien, danach Bewegung Nord-Afrikas) und erwies sich als weniger stark gewaltbefürwortend als die FLN. Durch seine Kritik an den von der FLN ausgeübten Terrormethoden gegen die Zivilbevölkerung näherte sich Camus in dieser Zeit immer mehr M.K. Gandhi an. Bereits am 22. November 1955 schrieb er eine erstaunliche Hommage an den Mahatma in der eher sozialdemokratischen Zeitschrift *L'Express* und präsentierte darin den Inder als „den größten Menschen in

unserer Geschichte“. (37) Dann war von Camus zur Revolte in Algerien im April/Mai 1958 folgende Stellungnahme zu lesen: „Schließlich hat Gandhi bewiesen, daß man für sein Volk kämpfen und sogar siegen kann, ohne auch nur einen einzigen Tag aufzuhören, Achtung zu verdienen. Das blinde Niedermetzeln einer unschuldigen Menge, in der der Mörder von vorneherein gewiß ist, Frauen und Kinder zu treffen, wird jede Sache jederzeit entehren.“ (38) Und schließlich schrieb Camus im Oktober 1958 anlässlich des Starts der Kampagne für ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung einen Entwurf, der vom Comité de patronage de Secours aux objecteurs de conscience (Komitee der Schirmherrschaft für die Rettung von Kriegsdienstverweigerern) gutgeheißen wurde und worin es heißt: „Darüber hinaus hat sich die Gewaltfreiheit, über die man so oft spottet, in manchen Fällen als sehr effektiv erwiesen, während der bewaffnete Widerstand fast immer sein Ziel verfehlte. Über die Bedeutung der Bewegung von Gandhi muss in diesem Zusammenhang nichts mehr gesagt werden.“ (39) Aus den Gründen einer solchen Positionsentwicklung hat die indische Übersetzerin von Camus, Sharad Chandra, recht, wenn sie schreibt, er hätte es wohl gern gesehen, dass „die algerischen Nationalisten diese Politik des passiven Widerstands übernommen hätten“ (40), die in Wirklichkeit sehr aktiv war.

Hier endet der Parcours von Camus zu dieser Frage, von den dreißiger Jahren bis zu den letzten Jahren seines Lebens. Seine Gewaltkritik hatte eine doppelte Dimension: Sie war zugleich Kritik der herrschenden Gewalt, die kapitalistisch und die Gewalt der bourgeoisen Macht war, und sie war gleichzeitig eine Kritik der revolutionären Verirrung, welche die Revolution gefährdet, weil sie die Werte der Revolte nicht mehr respektiert. Denn Camus hatte eine unblutige Revolution im Kopf. Er hat diese doppelte Kritik im Dialog mit dem libertären Milieu und innerhalb dieses Milieus entwickelt. Heute wird es unsere Aufgabe sein, Camus vor den zahlreichen Versuchen zu retten, woher immer sie auch kommen mögen, seine libertäre Gewaltkritik ins Abseits zu drängen, sowie seine Befürwortung einer lebensbejahenden Revolution zu negieren.

Anmerkungen:

- (1) Maurice Joyeux, zitiert nach Lou Marin: „Introduction“, in ders. (Hg.) *Albert Camus et les libertaires (1948-1960)*, Égrégores Éditions, Marseille 2008, S. 39.
- (2) Vgl. Jean-Pierre Barou: „Sarkozy, Camus et le travail“, in *Libération*, 5.12.2007; sowie ders.: „Albert Camus passé au savon de Marseille“, in *Libération*, 9.7.2009.
- (3) Anspielung auf das Buch von André und Raphaël Glucksmann: *Mai 68*

expliqué à Nicolas Sarkozy, Paris 2008.

- (4) Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek 1969, S. 177.
- (5) Siehe Anmerkung 3.
- (6) Albert Camus: „Brot und Freiheit“, in ders.: *Fragen der Zeit*, Reinbek 1977, S. 77f.
- (7) Der Titel wurde übersetzt als „Brot und Freiheit“, siehe Anm. 6. Wörtliche Übersetzung: „Den Wert der Freiheit wiedereinführen“.
- (8) Albert Camus: „Brot und Freiheit“, in ders.: *Fragen der Zeit*, Reinbek 1977, S. 76-80.
- (9) Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek 1969, S. 221f.
- (10) Albert Camus, ebenda, S. 222.
- (11) Im Original: „entre le socialisme autoritaire et le socialisme libertaire“, also eigentlich „zwischen autoritärem und libertärem Sozialismus“, vgl. Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek 1969, S. 173, sowie Albert Camus: *L'homme révolté*, éd. Gallimard, coll. Folio, Paris 1985, S. 269.
- (12) Im Original: „... un peu plus“, darum wird der Übersetzung angefügt: „... ein wenig mehr“; Lou Marin. Vgl. Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek 1969, S. 222-24.
- (13) Die Selbstmordwelle von ArbeiterInnen von Call-Centern bei France Télécom wurde im Jahr 2009 zum Bestandteil öffentlicher Kritik an modernen Arbeitsbedingungen in Frankreich, vgl. z.B. Jean-Pierre Barou: „Sarkozy, Camus et le travail“, in *Libération*, 9.7.2009.
- (14) Zit. nach „Notre position“, in *Le Soir Républicain*, 6. November 1939, in Albert Camus: *Cahiers Albert Camus 3, Fragments d'un combat 1938-1940. Alger Républicain, Le Soir Républicain*, Bd. II, éd. Gallimard, Paris 1978, S. 720, Übersetzung Lou Marin.
- (15) Ebenda, S. 722.
- (16) Olivier Todd: *Albert Camus. Une vie*, éd. Gallimard, Paris 1996, S. 200.
- (17) Pascal Pia, Albert Camus: „Profession de foi“, in *Cahiers Albert Camus 3*, siehe Anm. 14, S. 728-29.
- (18) Herbert R. Lottman: *Albert Camus*, Seuil, Paris 1978, S. 646.
- (19) Ignazio Silone, zit. nach Alessandro Bresolin: „Le choix des camarades: Camus, Chiaromonte, Caffi, Silone“, in *Les Rencontres Méditerranéennes Albert Camus: Le don de la liberté : Les relations d'Albert Camus avec les libertaires*, Lourmarin 2009, S. 34.
- (20) Lou Marin: „Introduction“, in: *Albert Camus et les libertaires (1948-1960)*, siehe Anm. 1, S. 18f.; Sylvain Boulouque: „Réseaux et affinités : les amitiés libertaires d'Albert Camus“, in *Le don de la liberté : Les relations d'Albert Camus avec les libertaires*, a.a.O., S. 14-17.
- (21) Albert Camus, zit. nach Freddy Gomez: „Fraternité des combats, fideli-

- té des solitudes : Camus et Solidaridad Obrera“, in *Albert Camus et les libertaires (1948-1960)*, siehe Anm. 1, S. 338f.
- (22) Benito Milla, zit. nach Freddy Gomez, ebenda, S. 328.
- (23) Alessandro Bresolin: „Le choix des camarades: Camus, Chiaromonte, Caffi, Silone“, in *Le don de la liberté : Les relations d'Albert Camus avec les libertaires*, siehe Anm. 19, S. 27-29.
- (24) Alessandro Bresolin, ebenda, S. 35.
- (25) Ebenda, S. 29-31; Zitat von Giovanna Berneri S. 31.
- (26) Vgl. Charles Jacquier: „'Une sagesse à hauteur d'homme'. Albert Camus et la revue Témoins“, in *Le don de la liberté : Les relations d'Albert Camus avec les libertaires*, siehe Anm. 19, S. 103.
- (27) André Prunier (Pseudonym von André Prudhommeaux), „Breton ou Camus. Les limites de la révolte“, in *Albert Camus et les libertaires (1948-1960)*, siehe Anm. 1, S. 83-85.
- (28) Lecoin hatte das Solidaritätskomitee für Garry Davis gegründet; vgl. Cécilia und Normann: „Ein Leben für Antimilitarismus und Anarchismus“, in *Graswurzelrevolution*, Nr. 202, November 1995, S. 15.
- (29) Herbert R. Lottman, siehe Anm. 18, S. 461.
- (30) Charles Jacquier: „'Une sagesse à hauteur d'homme'. Albert Camus et la revue Témoins“, in *Le don de la liberté : Les relations d'Albert Camus avec les libertaires*, siehe Anm. 19., S. 107.
- (31) Albert Camus: „Dialogue pour le dialogue“, in *Albert Camus et les libertaires (1948-1960)*, siehe Anm. 1, S. 80.
- (32) Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek 1969, S. 236.
- (33) Albert Camus: Ebenda, S. 237.
- (34) Albert Camus: Ebenda, S. 237f.
- (35) Albert Camus: „Lettre à Étienne Benoist“, 12. März 1952, zit. nach Olivier Todd: *Albert Camus. Ein Leben*, Reinbek 1999, S. 502.
- (36) „Albert Camus chez les travailleurs du Livre“, in *Albert Camus et les libertaires (1948-1960)*, siehe Anm. 1, S. 303.
- (37) Albert Camus: „La chaussette et le rouet“, in Albert Camus: *Cahiers Albert Camus 6. Albert Camus éditorialiste à „L'Express“ (mai 1955 – février 1956)*, éd. Gallimard, Paris 1987, S. 107.
- (38) Albert Camus: „Vorwort zur Algerischen Chronik“, in ders.: *Fragen der Zeit*, Reinbek 1977, S. 146.
- (39) Albert Camus / Comité du patronage de Secours aux objecteurs de conscience: „Proposition d'un statut pour les objecteurs de conscience“, in *Albert Camus et les libertaires (1948-1960)*, siehe Anm. 1, S. 95.
- (40) Sharad Chandra: *Albert Camus et l'Inde*, Indigène Éditions, Montpellier 2008, S. 63.